

Sportarzt: Der Ruf aus der Kälte

Falls Sie diese Zeilen lesen, sitzen Sie im falschen Film, denn dieses Vorwort wird unter normalen Umständen gar nie gelesen. So jedenfalls das etwas pauschalisierte Resultat der minutiös ausgewerteten Leserumfrage unserer Zeitschrift durch Prof. B. Marti. Nicht, dass wir dieses Ergebnis nicht beherzigen, auch leide ich nicht unter subakuter Unterbeschäftigung. Nein! Das Redaktionsteam möchte unter dieser Rubrik neu im Sinne einer «carte blanche» dezidiert persönliche Stellungnahmen zum aktuellen sportmedizinischen Umfeld publizieren.

Nie im Leben wollte ich werden, was ich jetzt bin.

Ich war Athlet, fuhr Skirennen und verachtete alles, was sich Funktionär nannte. Mit dieser eigenartigen Subpopulation von sportlich, beruflich oder privat gescheiterten Existenzen, die ihre Befriedigung darin gefunden hat, sich dank erfolgreichen Athleten doch noch an die Sonne zu setzen, wollte und konnte ich mich nicht anfreunden. Wer sich, stets in gesponserter perfekter Ausrüstung, mit hohen Spesen und geringem Interesse am Sport, solange keine eigenen Lorbeeren zu holen waren, über die Leistung anderer definieren musste, war in meinen Sportleraugen nicht beachtenswert (auch hier keine Regel ohne Ausnahme!).

Nun, rund 20 Jahre später, gehöre ich selber zu dieser Kaste.

Nur etwas abgewichen von meinem Bubenraum eines Landarztes, welcher noch zu Pferd zur Geburt im weit entfernten Bauernhof reitet, stecke ich nun bis zum Halse im Pfuhl der Athletenbetreuung. «Selbstverständlich» vermeide ich nun all die Fehler, die mir damals als aktiver Athlet so sauer aufgestossen sind. Manchmal versuche ich mir in Brechtscher Verfremdung Klarheit über meine Position als «Sportarzt» zu verschaffen. Beispielsweise wenn ich morgens um 5.30 Uhr aufgestanden und um 7.00 Uhr in die sibirische Kälte ausgerückt bin, mit akribisch gepacktem Rucksack, um auch den unmöglichsten Notfall noch autark versorgen zu können.

Traumberuf Sportarzt – die Realität ist ernüchternd: 3 x 2 Stunden frieren am Start und sich dabei so zu benehmen, dass man nicht gleich als «typisch Doc» vom Rest der Truppe gestempelt abfällt. Erfrorenes Einrücken nach 10 Stunden, abends um 17.00 Uhr, mit dem beruhigenden Gewissen, einmal mehr nicht gebraucht worden zu sein. Was sicher positiv für die Athleten ist, aber die Anerkennung des Stellenwertes unserer sportärztlichen Betreuung stark erschwert. Die medizinische Wettkampfvorsorgung besteht auch 2002 in der Regel noch immer aus drei Samaritern im Zelt und einem Arzt mit Kofferli im Zuschauerareal.

Die Zweierbeziehung Trainer – Athlet ist nicht immer eine harmonische, aber eine enge und konstante. Bis der Sportarzt die Bühne betritt. Das Tandem wird zur Dreiecksbeziehung aufgesprengt. Eine medizinische Trainingspause oder gar ein vom Arzt vorgebrachtes Startverbot wird plötzlich zur Zerreihsprobe.

Ein grosser Spielraum entsteht bei Ermessensfragen, wobei auch beim Arzt nicht immer nur medizinische Überlegungen eine Rolle spielen: Gebe ich die Fraktur zu früh frei, habe ich einen Haftpflichtfall am Hals, gebe ich sie zu spät, aber gemäss Lehrbuch frei, läuft mir der Athlet zum nächsten Arzt davon. Wo sind die Grenzen meiner Verantwortung zu ziehen, wann wird sie von Trainer oder Athlet übernommen?

Häufig ist die korrekt objektive Information über mögliche Varianten der einzig gangbare Weg. Der endgültige Entscheid liegt schliesslich beim Athleten und seinem Trainer. Ein zu grosses Engagement von ärztlicher Seite wird meist nicht gebührend honoriert. Schon die Abgabe von Voltaren empfindet manch ein Athlet als Vergewaltigung seines doch so natürlich gesunden Körpers. Wer nicht alternative Methoden im Rucksack mitführt, hat auf dem Sportplatz neben den letztinstanzlichen Gurus mit ihrem unfehlbaren Beurteilungsvermögen und ihrem grundsätzlichen Aberwillen gegen alles Schulmedizinische sowieso keinen Bestand.

Bei all dem Frust: Warum stehe ich morgen wieder früh auf, um nach 6 Stunden Autofahrt 2 Tage lang frieren zu dürfen? Damit ich etwas im Rampenlicht stehen oder gar ein Interview geben darf, dank Fernsehcameras in die Gilde der Cervelat-Prominenz aufzusteigen vermag? Weil es mir nicht genügt, dass bloss meine Nachbarn den «official car» vor meiner Haustüre und meine Litfasssäulen-Bekleidung sehen? Wahrscheinlich wohl eher nicht! Was dauerhaft bleibt und meine echte Motivation ausmacht, sind die Menschen, die Beziehungen, das Umfeld, verwoben in einem erdumspannenden Netz mit tiefgreifenden persönlichen Erlebnissen, die für immer verbinden.

Wer den ganzen Prozess, vom Athleten bis hin zum Funktionär, durchschritten hat, den eigenen Erfolg genossen, aber auch seine Leistungsgrenzen erkannt, Verletzungen überstanden, Intrigen und Frustrationen standgehalten, mit seinen Athleten sich mitgefremt hat, der besitzt im Innersten den Kern «Sportlichkeit» in seiner tiefen, urtümlichen positiven Grundbedeutung.

Wenn ich jetzt durch die Nacht fahre, freue ich mich, solche alten Bekannten zu treffen, neue kennen zu lernen und so am Netz weiterzuweben.

In diesem Sinne möchte ich nach eigenen «Sturm-und-Drang»-Jahren nicht nur meinem direkten Umfeld, sondern auch all jenen Kolleginnen und Kollegen als Anlaufstelle dienen, welche in die letztendlich sehr schönen Fussstapfen einer Sportmedizinerlaufbahn treten möchten.

Damit das abschätzige «typisch Doc» zum bewundernden Ausruf innerhalb des perfekt abgestimmten, harmonischen Dreiecksverhältnisses wird.

Walter O. Frey, Zürich, Weihnachten 2001